

## Gerald Wolf

### Was ist der Mensch?

### Erkenntnis und Glauben – und die Grenzen

„Gott ist das einzige Wesen, das, um zu herrschen,  
noch nicht einmal des Daseins bedarf.“

*Charles de Baudelaire*

### Lernbefähigung

Wer eine Antwort auf die Titelfrage versucht, merkt sofort: Sie klingt zwar trivial, ist es aber nicht. Immanuel Kant hatte die Frage explizit in dieser Form gestellt, und spätestens seitdem rankt sich der Efeu philosophischer Denkart um sie. Der Mensch sei ein *zoon politikon*, ein soziales Tier, heißt es schon anderthalb tausend Jahre zuvor bei Aristoteles. Durchaus zutreffend, aber nicht hinreichend, denn wir wissen heute, dass auch viele andere Tiere in sozialen Verbänden leben. Sämtliche Affenarten machen das so, und aus zoologischer Sicht zählen wir dazu.

Nein, weit treffender sind wir über unsere hochgradigen geistigen Fähigkeiten zu definieren. Und so, sich selbst als ein kluges, weises Wesen verstehend, taufte sich der Mensch auf den Artnamen „Homo sapiens“. Selbstzweifel sind angebracht (und von intellektuellem Chic), doch kein anderes Tier hat uns diesen Eigennamen je streitig gemacht. Womöglich gibt es klügere Wesen, aber nicht hier auf diesem Planeten. Gott sei Dank. Gott?

Von alters her und für alle Kulturformen nachgewiesen, glauben Menschen an überweltliche Mächte, eine Eigenschaft, mit der wir unter den Lebewesen offenbar völlig allein dastehen. Sie hat sich in den unterschiedlichsten Erscheinungsformen bis zum heutigen Tag erhalten hat, trotz der steten Verfeinerung unseres wissenschaftlichen Weltbildes. Demografen schätzen, dass derartige Tendenzen weltweit mehr als 90 Prozent der Bevölkerung aufweisen, bis hin zu Formen eines persönlichen, dummen, kleinen Aberglaubens, den sich – insgeheim – selbst sehr Kluge leisten. Der Mensch, ein *Homo religiosus*?

Was aber ist es denn nun, das uns so gescheit macht, so weise? Ein Grund liegt sofort zur Hand: die Lernbefähigung. Tatsächlich, wir sind Lernwesen par excellence. Dem Anschein nach werden wir als Tabula rasa geboren und decken unseren Tisch mit Wissen und Können nach und nach erst durch Erfahrungen. Aus einem neugeborenen Dummerjan wird so, und nur so und ganz nach dem Geschmack von Soziologen, ein hochbefähigtes Wesen. Die Wirklichkeit indes ist komplizierter.

*Trotz himmelweit herausragender Lernfähigkeit ist uns Menschen viel mehr in die Wiege gelegt, als gemeinhin angenommen.* Tage, Monate, Jahre nach der Geburt treten seelische und geistige Eigenschaften und Fähigkeiten zutage, die vordem nicht zu erkennen sind. Ihre Realisierung lässt auf sich warten, weil das Gehirn zur Geburtsstunde noch sehr unreif ist und, genetischem Diktat folgend, bis hin zum Erwachsenenalter sich um etwa das Vierfache entfaltet. Der Grad der Vernetzung zwischen den Nervenzellen nimmt dabei ständig zu. Nur dem äußeren Schein nach sind viele der damit aufkommenden Potenzen dem Lernen geschuldet.

Angeboren, wenn schon oft erst weit nach der Geburt ausgeprägt, ist zum Beispiel die Palette seelischer und Sinnes-Qualitäten, der so genannten Qualia. Emotionen, wie Hass, Sympathie, Stolz, Scham, Ekel und Freude, gehören dazu, oder die Sinnesempfindungen für „Rot“ oder „Grün“, für „Laut“ oder „Kalt“, für Schmerz, Durst oder den Maiglöckchenduft. Oder dass man sich nach vollbrachter Tat gut fühlt. Oder eben gerade nicht.

Derartig elementare Gefühlsqualitäten sind – wohlgemerkt – nicht erlernbar, grundsätzlich nicht, und sie sind auch nicht lehrbar, sondern nur durch Selbsterfahrung zugänglich, durch das Erleben der jeweiligen Hirnzustände. Im Allgemeinen jedoch haben unsere psychische Eigenschaften eine komplexere Natur und resultieren aus einer inniglichen Verflechtung von Veran-

lagung und all dem, was in Lernprozessen durch Außen- und Innenerfahrung hinzukommt. Noch nicht einmal der simpelste Lernvorgang ist ohne eine entsprechende Anlage – die genetisch determinierte Lernbefähigung – möglich. Ein Maikäfer wird es bei noch so viel Dressuraufwand nie und nimmer packen, Zwei und Drei zusammenzuzählen. Selbst ein Hund wäre damit überfordert. Lernen benötigt nun mal entsprechende innere Voraussetzungen, *damit* überhaupt gelernt werden kann. Und hinsichtlich Lernfähigkeit sind wir Menschen unschlagbar.

## Überzeugungen

Überzeugungen unterscheiden sich von bloßen Kenntnissen, Erfahrungen und *Er*-Kenntnissen dadurch, dass ein ganz persönlicher Glaube an deren Verlässlichkeit hinzukommen muss. Ein Bauchgefühl sozusagen. Wenn dieser Glaube fehlt, werden sich Überzeugungen selbst bei großem Überredungsaufwand der anderen Seite nicht so recht einstellen wollen, es sei denn, meisterhafte Hirnwäscher sind am Werk.

Umgekehrt erweisen sich Überzeugungen oft als viel stabiler jenen Erkenntnissen gegenüber, die nur im „Oberstübchen“ verankert sind. Davon kann sich jeder leicht ein Bild machen, wenn ihm per 3D-Technik, wie jüngst in dem bildgewaltigen Hollywood-Streifen *Avatar*, die Körperlichkeit von Objekten nur vorgegaukelt wird. Bei derlei Seh-Erfahrungen durfte man bisher doch stets von deren Greifbarkeit überzeugt sein (schon als Kleinkind hatte man das zu *be*-greifen gelernt), und nun auf einmal: Irrtum! – Selbst dann noch schwer zu fassen, wenn man das Prinzip des binokularen Sehens gut verstanden hat.

*Die Ansprechbarkeit gegenüber weltanschaulichen Überzeugungen oder solchen des Glaubens fußt offensichtlich ebenfalls auf inneren Voraussetzungen. Sie verhält sich so, wie wir es auch von anderen in unserem Erbgut angelegten Verhaltensneigungen und Begabungen her kennen. Dementsprechend differieren die Erkenntnis- und Glaubensfähigkeit von Mensch zu Mensch, ebenso die Neigung, sich überhaupt „Gedanken der höheren Art“ zu machen. Der Eine tut sich mit dem Glauben schwer, und der Andere (der womöglich spirituell Begabtere) wundert sich darüber. Sicherlich sind für die Befähigung zum Glauben nicht einzelne Gene allein verantwortlich, etwa im*

Sinne eines „Gottes-Gens“, wie es der US-amerikanische Genetiker Dean Hamer entdeckt haben will.<sup>1</sup>

Wie komplex das Geflecht aus den hierfür zuständigen genetischen Determinanten auf der einen Seite und den persönlichen Erfahrungen auf der anderen auch immer sein mag, für den „geborenen“ Skeptiker wird die Hinnahme von Glaubensdingen und Glaubenssätzen, wenn sie seinem Hang zur Sachlichkeit entgegenstehen, zum unüberwindbaren Problem. Der Andere hingegen setzt sich mühelos selbst über Absurditäten seiner Glaubenslehre hinweg.

Doch, so zeigt sich landauf landab, sind zum bedingungslosen Glauben immer weniger Menschen bereit. Sie fordern für Glaubensüberzeugungen auch Glaubhaftigkeit. *Was aber tun, wenn die Jahrtausende alten Welt- und Menschenbilder der Bibel denen der modernen Wissenschaft widersprechen, und die historische Wahrheit offensichtlich ebenfalls eine andere ist?* Wieso soll ich, fragen sich die meisten Menschen heutzutage, an den uralten Texten fragwürdigen Ursprungs festhalten, sie vielleicht sogar wörtlich nehmen und mich dann noch nicht einmal an bibelinternen Widersprüchen stoßen dürfen? Was sagen die Bibel-Exegeten von heute dazu? Und wenn sie sich sträuben, mit der Zeit mitzugehen: *Wollen* sie nicht anders, oder *können* sie nicht anders? Beides, so müssen sich all jene sagen, die sich für strategische Fragen des Glaubens in die Pflicht genommen fühlen, schmälert die Chance des Einzelnen, zum Glauben hinzufinden. Und damit die Perspektive der Kirche(n).

Der Berliner Theologe Richard Schröder sieht das ähnlich: „Schon Augustinus hat gesagt, wo immer die Bibel zu Erkenntnissen der Wissenschaft in Widerspruch stehe, solle man akzeptieren, dass die Bibel nach der Meinung des Volkes rede und die Wissenschaft gelten lassen. Nichts sei peinlicher, als wenn ein Christ gegen eine offenkundige wissenschaftliche Tatsache zu Felde zöge.“<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Dean Hamer: Das Gottes-Gen. Warum uns der Glaube im Blut liegt. Kösel 2006. – Rüdiger Vaas u. Michael Blume: Gott, Gene und Gehirn. Warum Glaube nützt. Die Evolution der Religiosität. Stuttgart 2009.

<sup>2</sup> Vgl. Wissenschaft und Religion schließen sich aus! – Keinesfalls! In: Der Tagespiegel, Berlin, 31.12.2005 [siehe auch, Zugriff am 30.5.2010:

Sein Opponent, der Molekularbiologe Jens Reich, geht weiter und behauptet im selben Interview, Religion und Wissenschaft schließen einander aus. Hat er damit recht? *Immerhin ist auch in der Wissenschaft vieles Glaubenssache.* Manches hat für Wissen herzuhalten, was (noch) keines ist. Die meisten Wissenschaftler glauben an die besondere Bedeutung der zwei oder drei Faktoren, über die sie ihr Objekt zu erschließen versuchen, und ignorieren dabei all die anderen. Im biologischen Bereich sind es oft Hunderte oder gar Tausende solcher Faktoren. Auch muss der sichere Boden der Wissenschaft regelmäßig verlassen werden, um Hypothesen zu bilden, damit durch deren Prüfung die Wissenschaft vorangebracht werden kann. Und an diese Hypothesen wird dann nicht selten mit quasi-religiöser Überzeugung geglaubt.

## Wissenschaft und Wahrheitsanspruch

*Anders als in den Religionen aber gibt es in der Wissenschaft keinen Wahrheitsanspruch* (darf es zumindest keinen geben), Dogmen sind nicht zugelassen, noch nicht einmal sind Autoritäten gefragt (auch wenn sie sich in der Wissenschaftspraxis noch so gerne als Wahrheitsapostel aufplustern). Und kaum jemals kommt es auf den großen denkerischen Schwung an. Stattdessen sind Wissenschaftler zur Skepsis verpflichtet und zum mühevollen Zusammentragen von Mosaiksteinchen, um aus ihnen ein Abbild von der Welt zusammenzufügen. Wissenschaftliche Überzeugungen reifen langsam und müssen oft genug neuen, besseren, weichen.

Allerdings gibt es in der Wissenschaft Bereiche, in denen sich trotz des allgemeinen und rapiden Erkenntnisfortschrittes Überzeugungen nicht so recht entwickeln wollen. *Erkenntnisgrenzen* werden sichtbar. Zum Beispiel dort, wo es um extrem komplexe Bedingungen geht. So lässt sich leicht nachweisen, dass ein Rechner von der Größe des für uns wahrnehmbaren Alls (geschätzte  $10^{80}$  Elementarteilchen) vom Urknall bis heute „nur“ etwa  $10^{120}$  Operationen durchführen könnte. Und das bei der theoretischen Elementarzeit von  $10^{23}$  Operationen pro Sekunde und Teilchen (seit dem Urknall vor 15 Milliarden Jahren also  $10^{17}$  Sekunden), wobei, so sei zu postulieren, die

---

<http://www.tagesspiegel.de/politik/wissenschaft-und-religion-schliessen-sich-aus-keinesfalls/671462.html>].

Teilchen allesamt als informationsverarbeitende Instanzen in diesen kosmischen Rechner einbezogen sind.

Die Überlegung stammt von dem Biophysiker Alfred Gierer.<sup>3</sup> Hier auch hatte er die von der wissenschaftlichen Welt ganz sicher zu Unrecht ignorierte „finitistische Erkenntnistheorie“ veröffentlicht). Die von Gierer angegebenen  $10^{80} \times 10^{23} \times 10^{17} = 10^{120}$  Operationen würden allein schon dazu benötigt, um alle möglichen Systemzustände von 120 vernetzten Nervenzellen mit jeweils 10 verschiedenen Funktionszuständen ein einziges Mal „durchgerechnet“ zu haben. Unser Gehirn aber verfügt nicht über hundertzwanzig, sondern über etwa hundert *Milliarden* hochgradig vernetzter Nervenzellen, und diese, weil analog kodierend, verfügen über jeweils beliebig viele Funktionszustände!

Die spektakulären bunten Hirnkarten, mit denen heute auch in der Öffentlichkeit gern aufgewartet wird, geben bestenfalls eine (sehr) grobe Orientierung über das *Wo?* und das *Wann?* von Hirntätigkeiten wieder. Solche Bilder verdanken ihre Entstehung der funktionellen Kernspintomografie, mit der sich Durchblutungsänderungen im Gehirn des Lebenden als Korrelat zu Funktionsänderungen erfassen lassen. Doch selbst bei theoretisch höchst möglicher Auflösung greift das „Brain Scanning“ Pixel für Pixel noch immer über jeweils Hunderttausende oder gar Millionen von Zellen hinweg. Um deren systemhaftes Mit- und Gegeneinander aber geht es, wenn das, was einen Geistesblitz ausmacht oder, sagen wir, das Gefühl der Trauer, jemals wirklich verstanden werden soll. – Aussichtslos also. Schon ein explizites Verständnis des Mit- und Gegeneinanders der Zigtausende von molekularen Operatoren innerhalb einer einzelnen Zelle kommt kaum jemals ernsthaft in Betracht.

## Naiver Naturalismus

*Grenzen der Erkennbarkeit tun sich nicht zuletzt im Mikro- und Makrokosmischen auf.* Quantenmechaniker rütteln an liebgewonnenen Überzeugungen, denen von der Kausalität zum Beispiel. Oder durch die Feststellung, dass Energie, mithin Materie, aus dem Nichts entstehen kann. Und Astrophysiker

---

<sup>3</sup> Vgl. Alfred Gierer: Die Physik, das Leben und die Seele. Zürich 1985.

müssen resignieren, wenn wir sichere Antwort auf die Frage nach dem Anfang der Welt erheischen, oder nach der Anzahl der Welten oder danach, was denn „vorher“ war. Indes, vor der Welt konnte es keine Zeit geben und weder *Naturkonstanten* noch *Naturgesetze* und schon gar nicht so etwas wie eine *Evolutionspotenz*. Woraus ist das alles entstanden? Oder erschaffen? Von Gott? Und woraus der? Oder hat sich die Materie aus Nichts entwickelt? Was überhaupt, fragen wir uns dann, ist die Materie, aus der die Welt besteht? Die Experten von heute bekennen – Quantenmechaniker wiederum –, sie wüssten es nicht, zumindest nicht verlässlich.

Das ist Anlass genug, mit der (naiv-)materialistischen Grundüberzeugung zu hadern. Was bislang für uns alle noch einigermaßen plausibel erschien – die Materie, eine körnige Substanz aus winzigen Kügelchen, Elementar“teilchen“ also, und diese in Kraftfelder eingebettet –, kann nicht länger so hingenommen werden. Eher scheint es wie im Wirtschafts- und Privatleben zuzugehen: Alles ist Beziehung, und zwar ausschließlich Beziehung. Oder Information.

Auf die Frage, was aber dann Information eigentlich sei, antwortet so mancher Theoretiker in seiner Hilflosigkeit mit Norbert Wiener, dem Begründer der Kybernetik: „Information ist Information“. Einige von ihnen fühlen sich frei genug, dafür „Geist“ zu sagen, „Weltgeist“. Und woran, wenn sich die Materie so verschleiert gibt, ist dann der *Materialismus* festzumachen?

*Naiver Naturalismus* also hilft hier nicht weiter, und schon gar nicht die Überzeugung: „Alles ist Natur“, wobei als Natur ganz einfach das gelten soll, was wir von ihr wissen und demnächst wissen werden. Auch wenn der Erkenntnisfortschritt immens ist: Um zu verstehen, was wir da alles gefunden haben und noch finden werden, sind und bleiben wir auf Gehirne angewiesen, die vor wenigen Millionen Jahren noch auf der Entwicklungsstufe des heutigen Schimpansen standen. Ihr heutiger biologischer Entwicklungsstand ist auf die (Über-)Lebenspraxis in der Steinzeit abgestimmt.

Erstaunlich, was sich damit alles anfangen ließ und lässt, dank der kulturellen Evolution, aber eben doch immer nur in den biologisch gesetzten, artgemäßen und individuellen Grenzen. Die Seh- und Erkenntnisfähigkeit unserer Gehirne hat durch die von ihm erfundenen technischen Apparate und modellhaften geistigen Konstrukte enorm zugelegt, doch sind dabei die Erkenntnisgrenzen von der prinzipiellen Art eher deutlicher geworden. Folglich

wackeln bisherige naturalistische Positionen bei all jenen, die zu Rundumblick und zu diszipliniertem Denken fähig und willens sind.

Der Atheist ist unschlüssig geworden, wenn er sich nicht nachsagen lassen will, selber gläubig zu sein, nämlich insofern, als dass er an die *Nicht-Existenz* einer geistigen (einer „höheren“) Instanz *glaubt*. Nolens volens wird er zum Agnostiker. Und nicht zuletzt macht uns die vom Erkenntnisfortschritt bestimmte Lebenspraxis Sorgen, nämlich, dass uns der gesamte technische wie auch soziale Überbau irgendwann einmal gründlich auf die Füße fällt. Entsprechend geschrumpft ist der Platz für den unbedingten Wissenschaftsglauben, für den realitätsblinden Szientismus.

*Und die andere Seite, die der bald mehr, bald weniger Gläubigen und die der Theologie(n)?* Dort ist wenig Grund zu frohlocken, von wegen, da sieht man mal, die Wissenschaftler selber wissen's auch nicht besser, und am Ende ist alles Glauben. Weit gefehlt! Zum allergrößten Teil kann sich die Wissenschaft auf stabile, weil prüfbare Erkenntnisse berufen, und gleichermaßen können es die davon ausgehenden Überzeugungen. Fakten und durch Wissenschaft gesicherte Erfahrungen und Überzeugungen mit Argumenten des Glaubens konterkarieren zu wollen, ist auf Dauer chancenlos.

Für die Vertreter des Glaubens gibt es keinen besseren Weg als den, auf die Wissenschaftler zuzugehen, um sich deren Argumente zu eigen zu machen und nicht länger damit im Konflikt zu sein. Oder im Hader mit den eigenen Kindern und Enkeln, wenn sie mit solcherlei Wissen aus der Schule kommen.

Sich mit Wissenschaft abzugeben, verlangt Bildungsanstrengung, gewiss, sie zu scheuen aber schmälert die Zukunftsfähigkeit der Welt des Glaubens, allzumal die ihrer Institutionen. Stattdessen gilt es, für welche Glaubenslehre auch immer, Wissenschaft zu integrieren und dadurch zeitgemäße Glaubensformen zu erarbeiten, solche, die auch morgen noch hinreichend viele Menschen überzeugen können. Zwar ist von derlei Absichten oft zu hören, doch wo sind die Erneuerungen und wer trägt sie der Gemeinde vor?

## Wissenschaft tröstet nicht

Ganz gleich, wie die revidierten Glaubenslehren aussehen mögen, in einem wichtigen Punkt sind sie der Wissenschaft überlegen: im Spenden von *Trost* und *Hoffnung* und in der *Sinn-Gebung*. Bei aller sonstigen Tüchtigkeit der Wissenschaft, hier versagt sie, hier muss sie versagen, denn: In der Natur gibt es Sinn nur als biologisch zu verstehenden Zweck. Zwecke sind das Ergebnis eines gigantischen Selbstoptimierungsprozesses, der biologischen Evolution. Sie erstreckt sich als Kette von Ausleseprozessen über Generationen hinweg, wobei sich das jeweils Bessere gegenüber dem ohnehin schon Guten durchsetzt – automatisch sozusagen. Das gilt für den Bau und die Funktion von Molekülen, von Zellen und von Organen bis hin zum Verhalten eines Organismus und, gegebenenfalls, von sozialen Strukturen.

Ein vorgegebenes Ziel als Orientierungshilfe ist dafür nicht nötig, entsprechende Behauptungen werden als „Teleologie“ abgewiesen. Die Frage nach einem von außen vorgegebenen Sinn, nach dem Zweck all der Zwecke, dem „Meta-Zweck“ also, stellt sich allein für den suchenden, den hoffenden Menschen. Schmerzlich bewusst wird dem Nicht-Gläubigen das Fehlen eines höheren Sinns spätestens in kritischen, „schicksalsträchtigen“ Lebenssituationen.

Manche von ihnen suchen dann doch noch Zuflucht in einer Trost spendenden Glaubenshaltung, andere lehnen sie als Selbsttäuschungsmanöver weiterhin ab, und das mit bitterer Konsequenz: Ihr Gehirn als „Sinn-Such- und Sinn-Erfindungsmaschine“ geht in dieser wohl wichtigsten aller Lebensfragen leer aus. Diejenigen hingegen, die auf eine alles durchwaltende göttliche Ordnung setzen, werden auch dann noch in ihrer Religion Zuspruch finden, wenn für sie die Grundannahme „Schöpfer“ im Verdacht steht, eine Fiktion zu sein – Gott als Placebo?

Doch keine Sorge: Gegen eine Widerlegung dieser Grundannahme sind die Religionen gefeit. Allesamt. Einfach deshalb, weil die Hypothese „Gott“ nicht prüfbar ist.

[Die Zwischenüberschriften sind von der Redaktion eingefügt.]